

Zeitschrift: Bremgarter Neujahrsblätter
Herausgeber: Schodoler-Gesellschaft
Band: - (2021)

Artikel: "Gott erbarmt" : das Wetter von 1567 bis 1577 in Wernher Schodolers Tagebuch
Autor: Kurmann, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

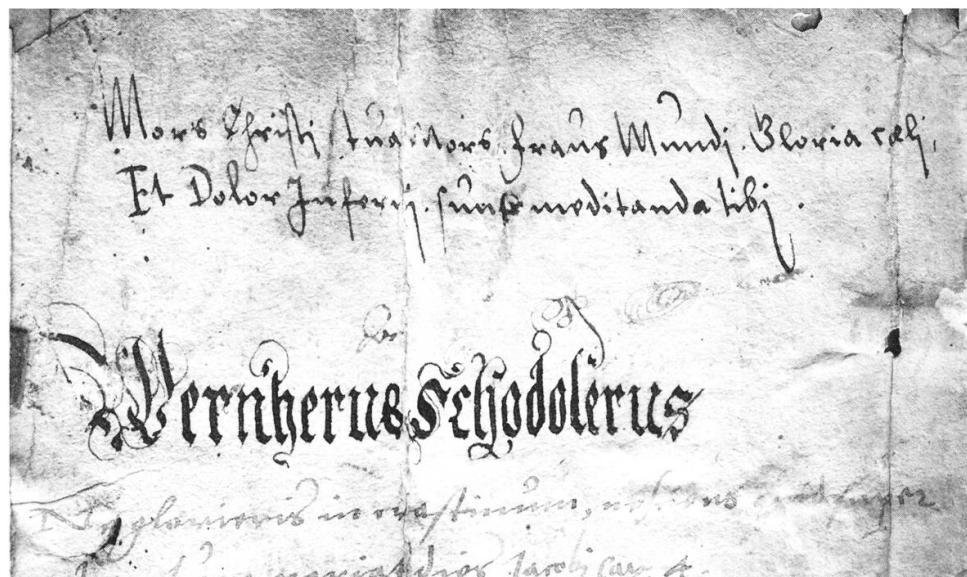
«Gott erbarms»

Das Wetter von 1567 bis 1577 in Wernher Schodolers Tagebuch

FRIDOLIN KURMANN

«Am heiligen wyenacht abent 1567 sind die bygli oder imby (Bienen) usgeflogen ze glich wie sumers zyt», und am Freitag nach Neujahr 1568 war «es ein so lustiger summertag» und schien die Sonne so warm, dass um die zwanzig Gesellen nach dem Morgenessen «ab dem rathus hinab in den boumgarten ein umbzug teten, darin etlich die wambist (Wams, Jacke) abzuent, das reytzi jagtend (Fangspiele machten) und ze abent trunken.»

**Titelblatt des
Tagebuches von Wernher
Schodoler dem Jüngeren.**
Stadtarchiv Bremgarten.
Foto Peter Spalinger.



Von diesen sommerlichen Wintertagen um den Jahreswechsel 1567–1568 erzählt Wernher Schodoler der Jüngere (1547–1587). Er war der Enkel des berühmten Chronisten Wernher Schodoler (1489/90–1541). Im Jahre 1570 übernahm er von seinem verstorbenen Vater Meinrad in dritter Generation das Amt des Bremgarter Stadtschreibers und übte es bis 1586, ein Jahr vor seinem frühen Tod, aus.¹ Von ihm ist eine Art Tagebuch überliefert, verfasst in den Jahren 1567 bis 1577.² Darin findet sich ganz Unterschiedliches, ziemlich unsystematisch, bisweilen wechselt er mitten im Satz das Thema. Er schreibt über das Wetter, über Bemerkenswertes, das sich in und um Bremgarten ereignete, aber auch über Vorkommnisse in der Eidgenossenschaft und in der damaligen

Am heiligen wýenacht febent

1587.

34

S in die Diggli. oder Imbý. wýeflogen. So glich nos sunn
 zige und frýtags naß den, nýinen jar, so man juz falle
 35 68. was es so fröhlicher sunnertag, und so gley
 die Son so erfreutig warum. Das jren seculi gefallen, ab
 den fröhlichzigen. Naß dem Morgen effen, ab dem Raufz,
 ginal zum den Bremgarten, hin und zu hantzen. Darum
 blieb die wambist abzugehn. Das Drösigzit tagent, diffentz
 und so abent brumkant. Und diffen ganzen winter
 von dem Nýinen jar. Wys mächtig holt gley. Dann hiz tag
 oder doß hantzen. Doppgjöden auf myn Schne,
 eins fingers dicke und über hin tag zu hal. gelegen,
 Und von den heiligen dreijor Býingen tag, wil zu hantzen,
 so dach geferen. Und haben fürriegen sigland. Abysig
 blieb, und Schlüssel blümchen, oder agatänsli finden,
 und gleyt. Wissend vor dünztagi galtt hin
 agriß dorren, groen guldin. Und wondes fiel hin Schne
 eins Schin dicke, lag bis hoff gali beermungs tag. Da fiel
 mehr Schne, und auf allen Schin dicke, und frýtags darum
 fiel mehr Schne, wil und lag bis hoff bis gmein. So be-
 gleyt die Son, den yngster ab dem deller. Da sagt man
 der Bär wurde widerum hantzen das hof schliffen, der so
 wunder lang, das gar er gant. Und lag Schne und Kölle
 galt. Darum bis hoff Mittifasten. Naß Mittifasten aber

«Am heiligen wýenacht
 abent 1567 sind die bygli
 oder imbý usgeflogen.»
 Aus dem Tagebuch
 Wernher Schodolers zur
 Jahreswende 1567/1568.
 Stadtarchiv Bremgarten.
 Foto Peter Spalinger.

weiten Welt, über Söldnerzüge nach Frankreich und in die Niederlande, über die Religionskriege in Frankreich, über den Seekrieg zwischen den Türken und der Republik Venedig.

Oder er lässt einen Gewährsmann aus Bologna berichten, wie der Papst «sinem sun ein frowen geben». Immer wieder streut er seine persönlichen Gedanken ein, aber selten berichtet er über Privates, etwa den Tod seines Vaters, seine Heirat, den Tod seines kleinen Sohnes an einer «trurigen Badenfahrt». Ob er die Aufzeichnungen nach 1577 nicht mehr weitergeführt hat oder ob eine Fortsetzung verlorengegangen ist, weiss man nicht.

Das Wetter spielt verrückt

Das Wetter ist ein wiederkehrendes Thema in Schodolers Tagebuch. In einigen Jahren sind die Einträge dazu sehr ausführlich geraten und gehen weit über bloss beiläufige Notizen hinaus. Das ist nicht verwunderlich. Denn das Wetter spielte, etwas salopp gesagt, verrückt damals. Dies zu erleben, muss für Schodoler und seine Zeitgenossen irritierend, ja bedrohlich gewesen sein. Folgen wir also dem Chronisten auf den Spuren des wechselhaften Wetters jener Jahre.

Hochwasser.

In den Jahren 1566 bis 1570 führte die Reuss immer wieder und manchmal über Wochen hinweg Hochwasser. Das Foto vom «Jahrhundert-hochwasser» 2005 mag einen Eindruck davon vermitteln. Um Ostern 1567 hätte man vom mittleren Brückenjoch aus die Hände waschen können, schreibt Schodoler.

Foto Archiv Beat Zeier, Bremgarten.

1567 – Hochwasser an Ostern, Donner an Martini

Um Ostern 1567 (30. März) führt die Reuss Hochwasser, «was (war) die Rüß mechtig gross». Man bringt grosse Steine auf die Brücke, um sie damit zu befestigen. Das Wasser steht so hoch, dass man vom mittleren Brückenjoch aus sich die Hände waschen könnte, «mocht uf dem mittlisten joch die händ wäschen». Auch an Rhein und Aare, berichtet Schodoler, soll es ähnlich ausgesehen haben. In Rheinfelden hätten Kinder durch Löcher in der Brücke,



in die man sonst den Strassendreck hinabwischt, ihre Hände ins Wasser des Rheins gestreckt. Vermutlich ist dies bereits das zweite Hochwasser innert eines Jahres. Denn schon der Frühsommer 1566 hat in der Schweiz weiträumig Hochwasser gebracht, wohl auch für die Reuss. Schuld daran war damals das Wegschmelzen aussergewöhnlicher Schneemassen.³ Am Freitag nach Martini, am 14. November, um sieben Uhr «nach dem nachtmal», donnert es wie sonst im Sommer um den Johannistag (24. Juni). «Was es bedüte, gib ich einem jeden verstandigen selbs zü ermessen», schreibt Schodoler. Wir Heutigen wissen es nicht, aber es scheint kein gutes Zeichen zu sein.

1568 – Winter und Frühling kalt, gute Ernte, wenig Wein, Hochwasser und eine Rüssgrörni

Die eingangs geschilderte sommerliche Wärme um den Jahreswechsel 1567/1568 dauert nach Neujahr noch etwa zwei Wochen an. Es blühen der Seidelbast, die Erdbeeren und die «schlüsselblümen oder mattäneli». Aber Mitte Januar bricht die Kälte herein, es beginnt zu schneien. Ein Fuss (ca. 30 cm) hoch liegt jetzt der Schnee und zehn Tage später gar anderthalb Schuh und mehr. Als an Lichtmess (2. Februar) die Sonne auf den Priester am Altar scheint, «da sagt man, der bär wurde widerum in das loch schlüffen sechs wochen lang.» So geschieht es dann auch, die Kälte hält an, und der Schnee liegt bis Ende März. Danach bleibt das Wetter bis weit in den Sommer hinein sehr wechselhaft, oft kühl und regnerisch, gelegentlich aber auch wieder schön und warm. Teilweise verdirbt das Heu. Entgegen allen Befürchtungen kann jedoch nach Mitte Juli die Getreideernte trocken eingefahren werden; sie fällt sogar gut und reichhaltig aus. Dies zum Ärger der «Fürkäufer», also jener Spekulanten, welche das Getreide in Erwartung eines steigenden Preises schon zum Voraus gekauft haben. Ein Mütt Kernen⁴ (entspelzter Dinkel) gilt nun lediglich knapp 20 Batzen, also vergleichsweise wenig (siehe *Grafik Kernenpreise*). Wein hingegen wird es im Herbst nur spärlich geben, denn im Sommer werden die Trauben bis zur Hälfte abgeregnet.

Dieses Jahr kommt die Reuss mehrmals hoch. Im Mai überschwemmt sie den Kessel bis an eine bestimmte Linde, welche Schodoler immer wieder als eine Art Hochwassermarke erwähnt. Etwa zwei Wochen lang bleibt die Reuss so hoch und hinterlässt

Schäden in Wiesen und Äckern an der stillen Reuss. Um Pfingsten (6. Juni) steigt sie noch höher als zur besagten Linde. Das Hochwasser hält sich so während zwei Monaten, und Ende August steigt die Reuss dann nochmals bis an jene Linde. Seit Menschengedenken nie war der Pegelstand der Reuss andauernd so hoch: «Und was ein sag, das keyn man verdenken möchte, daß die Rüß immerdar durch das ganz jar so groß gewesen were wie uff diß hürig jar.» Erst nach Martini (11. November) fällt sie «mechtig ab und ward cleyn». Bald wird es «gar mechtig kalt», es schneit einen Schuh (ca. 30 cm) dick. Die Wuhren des Fällbaums frieren auf beiden Seiten bis ans Ufer zu, also: Rüssgröri. Die Müller der Bruggmühle und der Innenmühle an der Reussgasse können kaum noch mahlen.

«Das jar ein end, Gott unser leyd wend», notiert Schodoler zum Jahresende.

1569 – *Trotz Regens gute Ernte, Kirschen bis im Herbst, ein Komet gegen den Birrenberg, und 350 Schweine gemetzget*

Die Kälte des Dezembers bleibt, Schnee fällt bis zu zwei Schuh hoch. Die Rüssgröri hält sich bis auf «sanct Mathys tag (24. Februar), der brach das yß». März und April bleiben kalt, es regnet und schneit oft, Mitte April gibt es viermal einen Reif. Das «kalt wee», wohl eine Grippe oder Ähnliches, plagt Jung und Alt. Das ganze weitere Jahr bringt Regen noch und noch. Im Juni fegt er mehr als die Hälfte der Trauben von den Reben. Trotzdem kann im Juli viel und gutes Korn geschnitten werden.

Etwas Erstaunliches geschieht mit den Kirschen: Sie bleiben so lange an den Bäumen wie seit Menschengedenken nie. Noch an der Zufiker Kirchweihe vom 23. Oktober stecken sich viele Bauern

Schweineschlachten.

Im Dezember 1569 schlachteten Arm und Reich in Bremgarten um die 350 Schweine. Die waren in diesem Jahr besonders gut geraten, weil sie im Wald ausreichend Eicheln zu fressen fanden.
Holzschnitt von Jacob Köbel, 1518.





Acherig oder Eichelmaст.
Noch bis ins 19. Jahrhundert war es üblich, die Hausschweine in den Wald zur Weide zu treiben. Wenn sie ausgiebig Eicheln fanden, gediehen die Schweine besonders gut.
Aus dem Stundenbuch des Herzogs von Berry, 15. Jh.
Bild Wikipedia.

frische Kirschen und Weichseln an ihre Hüte. Aber so richtig freuen mag sich niemand: «Man sagt, es wurde (würde) ein sterbent mitbringen; hab acht!». Nichts Gutes verheisst wohl auch der Komet, den man vom Montag nach Martini (14. November) nacheinander in vier Nächten zwischen sechs und sieben sowie zwischen drei und vier gegen den Birrenberg hin sieht.

Im Dezember dann metzgen Arm und Reich «ob den 350 hüpscher schwynen». Denn die «Acherig» (Eichelmaст) ist dieses Jahr besonders gut geraten. Gemeint ist: Im Wald fielen die Eicheln besonders reichlich von den Bäumen. Damals ist es üblich, die Schweine in den Wald zur Weide zu treiben. Und: Auf den Eichen wachsen die besten Schinken, sagt das Sprichwort.

*1570 – Ein nasses Jahr, «nie recht summerwätter»,
böse Ernte und Beginn der Teuerung*

Der Januar und der Februar sind kalt und winterlich, der März ist «ein nüt söllender lur» (ein böser Nichtsnutz) mit Schnee, Wind, Regen und Kälte. Viele Leute, Jung und Alt, hat ein Husten ins Bett gelegt. Auch Schodoler ist 22 Tage «krank und zü bett gelegen, hatt groß mechtig hauptwe, den stich gar hart, und wüstet (hus-tet) und spöüwt blüt, was (war) gar lam an allen glideren, und wa-rent mir die hosen wyt gnüg worden». Innert fünf Wochen sind fünf Mitglieder des Kleinen Rates (des Stadtrates) gestorben, darunter der Schultheiss Niclaus Honegger und der Säckelmeister Walther Sager. Bereits im Februar hat der Tod Schodolers Vater Meinrad ereilt, der Beschreibung nach mit einem Schlaganfall.

Das Wetter wird nicht besser: Die fünf Monate von Mai bis September sind alle nass, es gibt «nie recht summerwätter», vielmehr «bös höw (Heu), böse nasse erndt» und es regnet mehr als den halben Wein von den Reben. Immerhin, am Pfingstmontag (15. Mai) feiert Wernher Schodoler, der nach dem plötzlichen Tod des Vaters die Stelle als Stadtschreiber geerbt hat, die Hochzeit mit Verena Wyss.

Die schlechte Ernte lässt die Lebensmittelpreise ansteigen. Das Mütt Kernen gilt nun 46 Batzen und mehr, also über das Doppelte des vorigen Jahres. Alles, was der Mensch zum Leben brauche, gehe in summa ins hohe Geld, und der arme Mann gerate in Not, schreibt Schodoler. Als es dann im Oktober und November «zimlich rechtgeschaffen winter wätter» wird und viele dies als Zeichen dafür nehmen, dass ein gutes und vollkommenes Jahr folgen werde, bemerkt Schodoler am Rand: «Hat wyt gfelt, wie du her-nach findest. Gott erbarms.»

Im Dezember regnet und windet es wieder ungestüm. Die Reuss steigt an bis zum Kesselturm (Hermannsturm). (Zum Vergleich: Beim «Jahrhunderthochwasser» 2005 schwammen die Enten auf dem überschwemmten Kiesweg mit den Parkplätzen in der Risi; das Wasser reichte aber nicht ganz zum Hermannsturm.) Weil es schon das ganze Jahr ständig geregnet hat, brechen beim Siechenhaus und gegen das Bibenlos die Strassen ein. Schodoler bemerkt, dass dieses nasse Jahr auch andernorts, «im Underland, im Oberland und im Weltschen land», die Strassen



verwüstet und mit Hochwasser überaus grossen Schaden angerichtet habe, «das ghein (kein) man solichs beschechen sin in gedecktnuß ghebt hat».

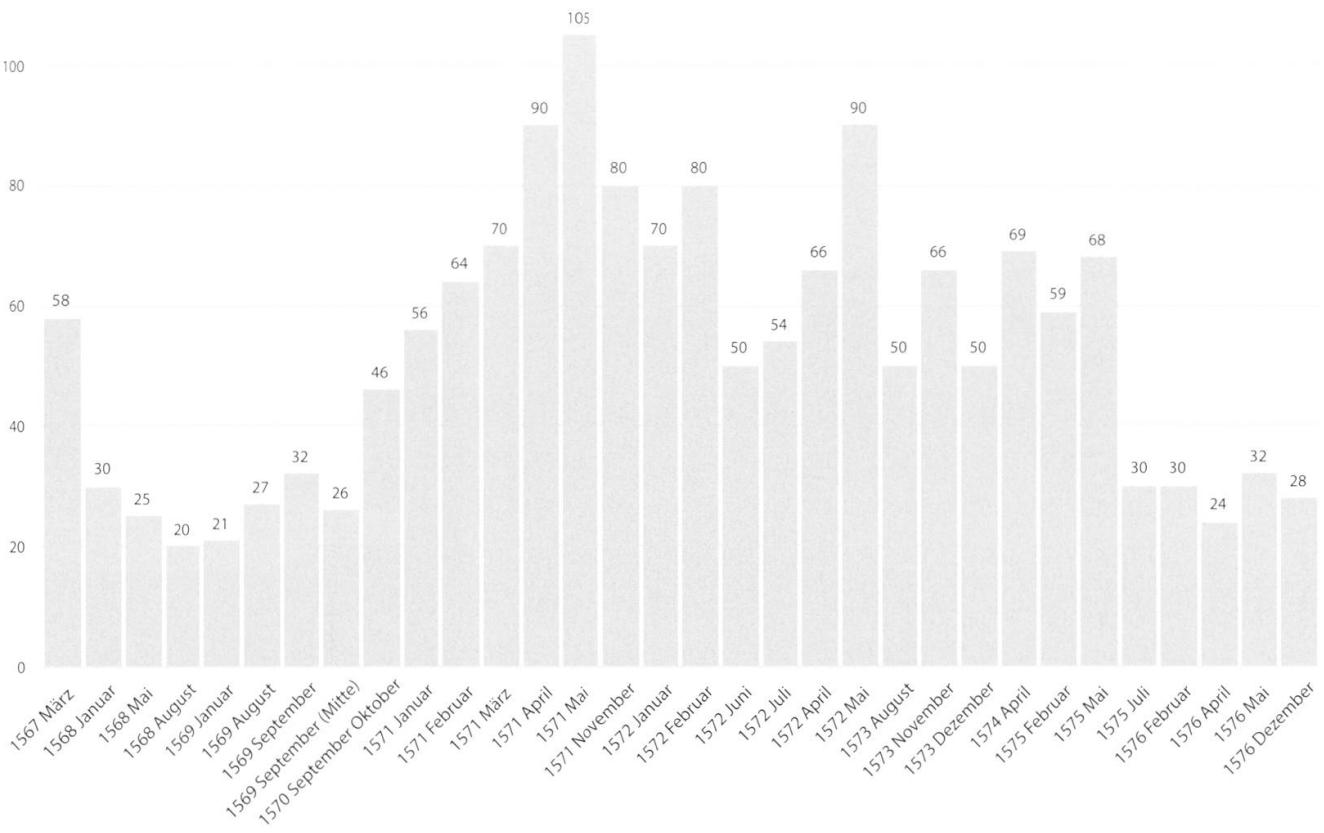
1571 – kalt bis im Mai, Krankheit und Tod, Teuerung, wenig Wein und ein Tanzverbot

Das Jahr beginnt kalt, auch im Februar will der Schnee nicht weichen. Wiederum geht das «Hauptwe» mächtig um bei Jung und Alt. Die meisten überstehen die Krankheit, «doch sturbent ein güt theil ouch.» Offenbar ist es wieder so etwas wie eine Grippewelle, die umgeht und etliche Tote fordert. Im April erfrieren die Reben, der Mai wird nass und kalt, der Juni heiss und gewitterhaft. In Villmergen schlägt der Blitz ein und brennt zwei Häuser nieder, auch in Lunkhofen zerstört er ein Haus und eine neu gebaute Scheune. Was es dann im Juli zu ernten gibt, ist zwar gut, aber so wenig, wie sich das niemand vorgestellt hat.

Das Wetter bleibt nun für das weitere Jahr schön und angenehm bis in den fast schneefreien Dezember. Trotz des schönen Sommers gibt es im Herbst kaum Wein, weil im April die Reben

Aufstehen nach langer Krankheit.

In den ersten Monaten des Jahres 1570 und ebenfalls 1571 ging in Bremgarten eine Infektion der Atemwege um, vielleicht eine Grippe. Zahlreiche Leute erkrankten, und nicht alle überlebten. Auch Wernher Schodoler lag 22 Tage krank im Bett, hustete und spie Blut. *Holzschnitt von Hans Weiditz, Augsburg 1535.*



Grafik:
Kernenpreise 1567 – 1576
in Batzen pro Mütt.

Im Oktober 1570 begannen die Getreidepreise anzusteigen.

Sie blieben in den folgenden fünf Jahren auf dem Mehrfachen normaler Jahre. Das brachte weite Kreise der Bevölkerung in Not.

erfroren sind. Fast niemand «verschwallt» seine eigene Trotte, d.h. legt die Holzteile ins Wasser, damit sie dicht werden, und macht sie damit funktionstüchtig. Die wenigen Trauben, die sie noch lesen können, bringen die Bürger zur städtischen Trotte an der Kratzihalden.

Das Schlimmste jedoch ist die Teuerung. Im Januar kostet das Mütt Kernen bereits 56 Batzen, im Februar 64, im März 70, im April 90 und im Mai 105 Batzen, also mehr als das Vierfache normaler Jahre. Wegen der kargen Ernte im Sommer schlägt der Preis auch nur wenig ab, im November beträgt er noch immer 80 Batzen. Im Oktober gelten die Schweine nichts, da man sie nicht mehr füttern kann, wegen der Teuerung und weil die «Acherig», die Eichelmaist, missraten ist.

Die Teuerung hat sich nicht nur wegen der schlechten Ernten und des Mangels an Getreide dramatisch verschärft. Schuld daran ist auch der Fürkauf, das spekulative Horten von Getreide. Deshalb erlassen die eidgenössischen Obrigkeit ein Verbot des Fürkaufs. Getreide darf nur noch an den Märkten gekauft werden und nicht mehr direkt bei den Bauern oder den Müllern. Fremde müssen mit Kaufen zuwarten, bis sich die Bürger und Einsassen mit

dem Notwendigen versorgt haben. Die Teuerung sei aber auch eine Strafe Gottes für begangene Sünden. Um Gott wieder gnädig zu stimmen, werden alle Lustbarkeiten wie Tanzen, Spielen, «überflüssige frässereyen» mit vielen Personen an Hochzeiten, Taufen und «Kilbinen» verboten.

1572 – «alle fruchtbarkeyt der erden», Teuerung hält an, Rüssgfrörni im Dezember

Anders als ein Jahr zuvor zeigt sich der Januar 1572 «gar summerlich» und ohne Schnee. So kann man das Wintergetreide schön wachsen sehen. Schnee und Kälte bringt dann der Februar, «und ward das sprüchwörtli waar: im hornung sol der hafen vor bim fhür süden und da hinden gfrüren». Gemeint ist: Im Februar soll es am Herd heiss, aber draussen eisig kalt sein. Die Wetterregel bestätigt sich, es folgt vom Frühling bis in den Herbst gutes Wetter, «also das sich alle fruchtbarkeyt der erden by uns wol» ereignet hat. Einzig das Obst und zum grossen Teil der Wein missraten. Die Teuerung lässt etwas nach. Gilt das Mütt Kernen noch im Februar 80 Batzen, geht der Preis im Juni auf 50, vorübergehend gar auf 40 Batzen zurück. Das ist aber immer noch das Doppelte normaler Jahre, und die Hoffnung, «es wurde wohlfeyle zyt kommen», hat sich zerschlagen.

Im Dezember dann brechen viel Schnee und eine «grosse strängi scharfpi kelti» herein. Die Reuss friert zu, sogar mit Ross und Wagen kann man darüber fahren. «Etlich güt gsellen» reiten auf ihren Pferden über die Eisfläche von der Innern Mühle (an der Reussgasse) bis hinauf zur Schützenmauer (oberhalb des heutigen Restaurants Bijou). Auch oberhalb des Fällbaumes ist die Reuss so hart überfroren, dass man zu Fuss von einem Ufer zum andern gelangen kann.

1573 – Eisschäden am Wuhr, eine gute Getreideernte, aber kein Wein

Das Eis hält sich vorerst auch noch Anfang Januar 1573, trotz eines Wärmeeinbruchs. Am Dreikönigstag (6. Januar) stellen einige «schyeßgsellen» beim Fällbaum eine Scheibe auf. Neben dem steinernen Brückenzoll bei der «badstuben» (dem heutigen «Adler»)¹⁵ richten sie einen Schiessstand ein und lassen von dort aus gegen ein Entgelt auf die Scheibe schiessen. Tags darauf je-

Wintersaat

Wernher Schodoler schreibt einige Male von der Wintersaat, die einmal gut gedieh, ein anderes Mal verdarb oder zu verderben drohte. Dazu ein Hinweis auf das damals übliche Dreizelgengensystem: Die Ackerflur war in drei Zelgen aufgeteilt. In dreijährigem Turnus wurde auf der Winterzelg im Oktober das Wintergetreide angesät, vor allem Dinkel und Roggen, gemäss Schodoler auch Gerste, auf der Sommerzelg im Mai das Sommergetreide, vor allem Hafer. Eine dritte Zelg, die Brachzelg, blieb unbebaut und dem Vieh zur Weide überlassen.

Wenn der Spätherbst oder die Wintermonate zu nass ausfielen, dann konnte im schlimmsten Fall die Wintersaat verfaulen, und es drohte im nächsten Sommer eine Missernte. Waren aber die betreffenden Monate trocken und sogar warm, wie etwa im Herbst 1574, dann konnte die Wintersaat gut gedeihen.

doch bricht das Eis. Mit seiner Wucht reisst es ein grosses Loch in die rechte Wuhrmauer. Es kommt dann wegen der Reparatur zu einem langen Hin und Her zwischen der Stadt Bremgarten und der Frau Meisterin des Klosters Hermetschwil, das als Eigentümer der Innern Mühle eigentlich dazu verpflichtet ist. Zuerst will die Meisterin, «das loch nit ver machen» und noch viel weniger das nötige Holz dazu liefern, gibt schliesslich aber nach. Darauf legt auch die Stadt einiges Holz dazu, doch nicht aus Verpflichtung, wie die Ratsherren festhalten, sondern «uß gnaden und gethrüwer nachpurschaft.»

Nach dem kurzen Wärmeeinbruch kehrt die Kälte zurück, der Schnee verschwindet auch im Märzen nicht. Darob droht die Wintersaat, vor allem Gersten und Roggen, zugrunde zu gehen. Etliche fahren nochmals zu Acker und säen Hafer an. Ende April lässt ein Reif überall die Reben erfrieren, «Gott erb arms». Worüber Schodoler hier berichtet, ist die lokale Ausprägung eines europaweiten Rekordwinters. Der Klimahistoriker Christian Pfister zählt ihn zu den sieben «sibirischen Wintern» zwischen 1513/14 und 1962/63.⁶

Der Mai dann bringt schönes Wetter, und das Getreide zeigt sich in gutem Wachstum, dies entgegen den Befürchtungen, die Wintersaat sei im Märzen zugrunde gegangen. Aber trotzdem steigen die Preise massiv an, das Mütt Kernen kostet wieder 90

Batzen und mehr. Es herrscht «grosse clag und armüt allenthalben» schreibt Schodoler. Viele arme Leute aus dem Freiamt, dem «Bernbiet» (dem heutigen Berner Aargau) und auch aus der hiesigen Gegend «zugenten umbher» – das heisst, sie landen auf der Strasse – etliche wandern nach Mähren aus. (7)

Im Sommer kommt das Heu trocken unter Dach, und die Getreideernte fällt gut aus. Nur das Emd wird verregnet. Die Getreidepreise kommen wieder herunter auf das Niveau von etwa 50 Batzen. Aber Wein gibt es wiederum keinen, weil die Reben im April erfroren sind, übrigens nicht nur hier, sondern auch im Wallis und am Thunersee. Keine einzige Trotte wird in Betrieb genommen. Im Oktober regnet es Tag für Tag. Mit etlichen Kreuzgängen (Prozessionen) versucht man das Regenwetter abzustellen, «aber es wolt danocht nit ufhören».

Schon steigt der Kernenpreis auf 66 Batzen, weil man befürchtet, wegen des andauernden Regens werde das Wintergetreide verderben. Mit dem schönen Dezemberwetter aber kommt er wieder herunter auf 50 Batzen. Dafür bezahlt man für den Wein, vor allem für jenen aus dem Elsass, soviel wie noch nie. Dennoch röhmt Schodoler geradezu poetisch den schönen und warmen Dezember: «Die vögel in wälde(r)n pareten sich und waren frölich mit irem gesang, und wart von jungen und alten lüthen gemeynlich gsagt, das sie eines solichen lieben winters nye gedenken möchten.»

1574 – Kalter Winter bis in den April, anhaltende Teuerung und kein Wein

Der schöne Winter hält zwar im Januar noch an. Aber der Februar beweist «sin alte gwonet» mit Wind, Schnee und Kälte. Auch im April bleibt es kalt, regnet und schneit es. Aufs Neue erfrieren die Reben. Es wird also auch diesen Herbst keinen Wein geben. Der Mai wird zwar kühl, aber trocken und sorgt für ein gutes Wachstum. Männiglich sage, «er möchte sölchen fruchtbaren und lieblichen Meyens nit verdenken» (sich nicht erinnern). Der Juni bringt viel Regen. Über die Ernte im Juli schreibt Schodoler nichts. Sie dürfte nicht besonders gut ausgefallen sein, denn im Oktober steigt der Kernenpreis erneut bis auf 59 Batzen. Vom Wümmet im September schreibt er, es habe sich kaum der Arbeit gelohnt, weil der Wein «hürigs jar leyder... nochzühin gar gefelt» habe. Dabei zeigt sich

der Herbst «gar sümmerlich», wie seit Jahren nicht mehr, und die Wintersaat kann gut gedeihen. Auch der Dezember bleibt mild, und man erwartet, dass ein wohlfeiles Jahr kommen werde. Dennoch haben bis jetzt weder die Kernen noch der Wein abgeschlagen.

1575 – eine vollkommen gute Ernte und allerbester Wein

Die Teuerung hält noch immer an, bis im Juni, obwohl eine gute Ernte absehbar ist. Das Mütt Kernen gilt 66 bis 68 Batzen. Am 8. April, am Freitag nach Ostern, um das Nachtessen, donnert und hagelt es. Schodoler deutete dies als gutes Zeichen: «So es in dem monat Apereilen donderet, das dütet ein güt frölich selig jar, das wyn und khorn gnüg wirt (wird) in allen landen.» Tatsächlich bringt der Juli «ein vollkommne gar gute ernd», wie man es seit Jahren nicht mehr erlebt hat, und endlich schlagen die Kernen innerhalb einer Woche von 66 auf 30 Batzen ab, also auf das Niveau von Ende der 1560er-Jahre. Es folgt ein trockener und warmer Herbst. Der brachte den allerbesten Wein «und des nun gar vil und gnüg». Die Wintersaat gedeiht gut, und der Kernenpreis fällt auf 24 Batzen das Mütt.

1576 – Reif an Karfreitag, im Mai vor Hagel verschont, im Herbst nur saurer Wein

Nach dem guten Jahr 1575 hofft man, es werde so weitergehen. Als es im Februar erstmals donnert, «zwey oder dreymal uffeinanderen», deutet man dies als Zeichen für ein «vollkommen jar an khorn und wyn». Im März «trucktend allerlei früchten gar lieblich herfür». Der April lässt sich zwar mit Regen, Kälte und «ruchem riselwätter» übel an. Aber ab Mitte Monat wird es besser, es erweisen sich Wein, Korn und andere Früchte «gar hüpsch grün» und machen tatsächlich Aussicht auf eine gute Ernte. «Aber Gott hat uns gestraft»: Am Karfreitag (20. April) fällt ein strenger Frost über das Land und bringt in Bremgarten und bei den Nachbarn grossen Schaden über die Weinreben. Was dann noch übriggeblieben ist an Weinreben und Nussbäumen, zerstört am 1. Mai ein weiterer Frost. Bis Mitte Juni regnet es andauernd.

Am späten Nachmittag des 24. Mai fährt ein grausamer Hagel über das Land. Von Reinach im Seetal zieht er über Dottikon, Wohlenschwil, Tägerig gegen Mellingen und zerschlägt jämmerlich alle Ackerfrüchte. Kein Mensch mag sich an ein solches



Unwetter erinnern. Auf den Feldern liegen tote, von Hagelkörnern erschlagene Vögel. In Mellingen ist «der wild Storch» aus seinem Nest auf dem Rathaus vor dem Hagel auf die Gasse geflohen und hat schliesslich im Haus des Wachtmeisters Schutz gesucht «und die lüth under dem huse nit geschochen.»

Bremgarten allerdings hat diesmal Glück. Der Hagel ist nördlich an der Stadt vorbeigezogen. Er hat hier denn auch nicht, wie anderswo, die Ernte vernichtet. Der Kernenpreis bleibt tief, um die 30 Batzen. Aber aus dem Wein ist nichts geworden. Was noch an Trauben an den Reben hängengeblieben ist, bleibt hart und kann nicht ausreifen. Man stampft sie in Mosttrögen aus. «Hergot, wie ist es doch so sur most gesin, ich besorg, es wird den wyn nye-mants drinken mögen.»

Für das Jahr 1577 macht Schodoler nur noch einen einzigen Eintrag. Er weiss von einem hellen Kometen mit einem langen Schweif zu berichten, der am Dienstag nach Martini (12. November) am Himmel gegen Westen zu sehen war. Besonders gut dürfte das

Hagelsturm.

Ein Sturm, der faust-grosse Hagelkörner vor sich her treibt: So mag es ausgesehen haben, als am 24. Mai 1576 ein «grusam wätter» und ein «cleglicher schädlicher Hagel» knapp nordwärts an Bremgarten vorbeizog. Hier im Bild das Hagelwetter über dem Hönggerberg vom 6. Juli 1561. *Zentralbibliothek Zürich, Sammlung Wickiana Ms F 12, Bl. 210r, <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-15276>.*

Jahr nicht geworden sein. Denn der Juli gilt in der Klimageschichte als kalt und feucht, mit einer hereinbrechenden Kältewelle und anschliessenden Hochwassern.⁸

Die Wende zur «Kleinen Eiszeit»

Halten wir uns das Wetter in Schodolers Aufzeichnungen in groben Zügen nochmals vor Augen: Die Winter waren kalt, mit gelegentlich launenhaft eingestreuten «summerlichen» Phasen vor allem um die Jahreswenden oder in den ersten Januarwochen. Im Frühjahr war es oft kalt und regnerisch bis in den Frühsommer. Die Reuss führte denn auch in den späten 1560er-Jahren bis 1570 immer wieder Hochwasser. 1570 war der ganze Sommer verregnet, es gab überhaupt «nie rächt summerwätter». Die schlechte Ernte dieses Jahres führte zu einer massiven und über Jahre anhaltenden Teuerung. Zudem berichtet Schodoler für dieses und das folgende Jahr 1571 von einer verbreiteten Krankheit, die er als «wuosten» und als «houptwe» bezeichnet, möglicherweise eine Art Grippe, an der auch etliche Leute starben. In einigen Jahren, etwa 1568, 1569 oder 1573 blieb wenigstens der Hochsommer trocken, und es konnte trotz allem eine einigermassen gute Ernte eingefahren werden. Als ein Jahr mit gutem Wetter vom Frühling bis im Herbst erwies sich aber nur 1572. Auch 1575 brachte, trotz Hagel um Ostern, eine «vollkommne gar güte ernd». Ganz ungünstig war das Wetter fast die ganze Zeit für den Rebbau. Entweder erfroren schon im Frühjahr die Reben, oder dann tat im Frühsommer der Regen das Seine. Einzig 1575 war ein gutes Weinjahr.

Der Versuch, Schodolers Wetter-Erzählungen in einen grösseren Zusammenhang einzuordnen, führt uns zum Begriff der Kleinen Eiszeit. Dieser wird nicht immer gleich verwendet. Die Klimahistoriker bezeichnen damit im weiteren Sinne eine globale Kaltzeit, die vom späten 13. und frühen 14. Jahrhundert bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts dauerte. Dies war nämlich die einzige Periode im gesamten Holozän, dem Zeitalter nach der letzten Eiszeit, in welcher weltweit die Gletscher anwuchsen.⁹ Es handelte sich dabei aber nicht um eine einheitliche und durchgehende Kaltzeit. Regional unterschiedlich wechselten sich darin kühle und wärmere Phasen ab. Im engeren Sinne wird für unsere Gegenden die Zeit vom letzten Drittel des 16. bis ins späte 19. Jahrhundert vereinfachend als «Kleine Eiszeit» (hier im Folgenden in Anführungszeichen) be-



Am 9. Oktober 1574 wird die 80-jährige Agnes Muschin in Bremgarten als Hexe hingerichtet. Noch auf dem Weg zum Scheiterhaufen wird sie mit glühenden Zangen gefoltert.
 Zentralbibliothek Zürich
 Sammlung Wickiana
 Ms. F 23, S. 424,
<https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-15276>.

zeichnet. Es war eine Periode der Klimaverschlechterung und war, wenn auch nicht durchgehend, von ungewöhnlich tiefen Temperaturen und deshalb von häufigen Ernte- und somit Versorgungskrisen geprägt. Die Wende zu dieser sogenannten «Kleinen Eiszeit» erfolgte nun gerade in der Zeit, über die Schodoler berichtet. Eine längere Wärmeperiode war 1566 einigermassen abrupt zu Ende gegangen. «Für die Zeitgenossen war dies eine neuartige Äusserung des Klimas, die sie Zeit ihres Lebens nie wahrgenommen hatten» schreibt der Klimahistoriker Christian Pfister. Und an einer andern Stelle fragt er: «Wer wird behaupten, eine so umfassende Verschlechterung der Umweltbedingungen sei an einer agrarischen Gesellschaft mit verhältnismässig primitiver Technologie, einem unzureichenden Sozialsystem und einem noch kaum entwickelten Verwaltungsapparat spurlos vorbeigegangen?»¹⁰ Darin ist wohl auch begründet, dass in Schodolers Aufzeichnungen das Wetter einen so wichtigen Stellenwert bekommen hat.

Hexenverfolgungen

Zum März 1576 schreibt Schodoler: «Leyder es wurdent immer dar vil häxen oder böse wyber by uns und schier allenthalben gefangen, gejichtet (unter Folter verhört) und verbränt.» Schon im September 1574 hat er berichtet, dass in Bremgarten drei Frauen

Auf dem Richtplatz der Landvogtei in Bremgarten werden am 6. Mai 1578 vier Frauen aus Muri Dorf als angebliche Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrannt: Anna Schmid, Anna Bart, Anna Suter, Anna Dikelmann. Zentralbibliothek Zürich Sammlung Wickiana Ms. F27, Bl.185r, <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-13843>.



als Hexen verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden: Verena Trost, Regula Meyer und Anna Lang. Sie hätten, so Schodoler, «gar viel bös sachen an lüten, vech (Vieh) und früchten (Getreide) verbracht». Im Oktober desselben Jahres ereilt das gleiche Schicksal Agnes Muschin, eine Pfründerin des hiesigen Spitals. Schodoler erzählt in allen grässlichen Einzelheiten, wie sie, gequält mit glühenden Zangen, von der Stadt zum Scheiterhaufen auf der oberen Ebene geführt wurde. Auch ihr war unter anderem Wettermachen gegen die Stadt Bremgarten vorgeworfen worden. Schodoler distanziert sich übrigens in keiner Weise von diesen Irrwegen der Justiz. Im Gegenteil, er hält mit seiner Meinung nicht zurück, dass für ihn die Schuld der verklagten Frauen feststand.

Was Schodoler nicht mehr berichtet, weil seine Aufzeichnungen 1577 enden: Im Mai 1578 wurden auf dem Richtplatz der Landvogtei im Birrenberg bei Bremgarten vier Frauen aus Muri, Anna Schmid, Anna Bart, Anna Suter und Anna Dikelmann als Hexen verbrannt. Im Jahre 1584 verurteilte der Bremgarter Rat eine Katharina Hirtin als Hexe zum Tod auf dem Scheiterhaufen. Ob es in den folgenden Jahren in Bremgarten noch weitere solche Justizopfer gab, wissen wir nicht, weil die einschlägigen Quellen eine Lücke von etwa 50 Jahren aufweisen.⁽¹¹⁾

Was sich hier in Bremgarten abspielte, passierte ähnlich auch in weiten Teilen Europas. In der Zeit zwischen 1560 und 1630 und besonders in den letzten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts erreichten die Hexenverfolgungen einen traurigen Höhepunkt.¹² Dies zeigt sich auch in der weiteren Nachbarschaft Bremgartens. Im Zürcher Hoheitsgebiet wurden zwischen 1487 und 1701 insgesamt 79 Frauen und (vereinzelt) Männer wegen Hexerei hingerichtet. Zwei Drittel oder 52 dieser Hinrichtungen betreffen die Zeit zwischen 1571 und 1630, davon 13 aus dem Kelleramt, das damals zwar Bremgarter Untertanengebiet war, jedoch hochgerichtlich zu Zürich gehörte. Allein in den letzten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts waren es 29 Fälle (37%), davon sechs aus dem Kelleramt. Eine noch heftigere Verfolgungswelle gegen angebliche Hexen erlebte damals Luzern, wo zwischen 1573 und 1598 insgesamt 224 Personen der Hexerei angeklagt und 99 hingerichtet wurden.

Die moderne Hexenforschung sieht einen Zusammenhang zwischen der Verschlechterung des Klimas und der Zunahme von Hexenverfolgungen ab dem späten 16. Jahrhundert, wenn sich dieses grausame Kapitel unserer Geschichte auch nicht allein dadurch erklären lässt. Den Einbruch des Klimas gegen Ende der 1560er Jahre mussten damals die Menschen als Schock erlebt haben. Und die Missernten, denen sie in den folgenden Jahrzehnten immer wieder ausgesetzt waren, bedeuteten für viele eine existentielle Bedrohung. Da musste jemand schuld sein daran. Was lag näher in dieser Zeit, da die Menschen die Welt noch sehr in magischen Kategorien wahrnahmen, als die Ursache in teuflischem Zauber zu sehen? Und wer anders stand mit diesem Zauber in Verbindung, wenn nicht die ohnehin beargwöhnten Aussenseiterinnen der Gesellschaft? Meist waren es ja nicht die Obrigkeit, welche die Hexenprozesse in Gang setzten. Der Druck kam von unten, von der Bevölkerung her, nicht selten von zerstrittenen Nachbarn.

Fridolin Kurmann

lebt in Bremgarten, ist Historiker und Mitglied der Redaktionsgruppe der Bremgarter Neujahrsblätter.

Anmerkungen

- 1) Benz, Bremgarter Chronik, S.156–158. – Meier, Bruno: Werner Schodoler, Artikel HLS.
- 2) Das Original befindet sich im Stadtarchiv Bremgarten, Bücherarchiv Nr 7. Transkription: Merz, Walther: Wernher Schodolers des jüngern Tagebuch. Dieser Beitrag stützt sich auf diese Transkription.
- 3) Pfister, Wetternachhersage, S.229f. Walter Merz korrigiert in seiner Transkription dieses Osterhochwasser von 1567 auf 1566, eben wegen der bekannten Hochwasser dieses Jahres. Doch diese ereigneten sich erst im späten Mai und im Juni. Schodoler datiert das Hochwasser aber bereits auf Ostern, also Ende März. Zudem steht der Bericht zum Hochwasser mitten in den Aufzeichnungen zu 1567.
- 4) 1 Mütt: ca. 90 Liter. Kernen: entspelzter Dinkel. 1 Mütt wog etwa 70 kg.
- 5) Vgl. dazu auch Benz, Bremgarter Chronik, S.158.
- 6) Pfister, Wetternachhersage, S.100–109. Die sieben «sibirischen Winter» sind 1513/14, 1565/66, 1572/73, 1694/95, 1829/30, 1879/80, 1962/63. Vgl. auch Glaser, Klimgeschichte, S.121.
- 7) In jenen Jahrzehnten wanderten vor allem Täufer aus dem damaligen bernischen Untertanengebiet nach Mähren aus, um den Repressionen der Obrigkeit zu entgehen. Mähren zog aber auch arme Leute an, die sich dort ein besseres Leben erhofften. Oft folgten sie leeren Versprechungen zwielichtiger Figuren. Heiz, J.: Täufer im Aargau, S.107–205, bes. S.163 f.
- 8) Pfister, Wetternachhersage, S.148.
- 9) Zum Folgenden: Pfister, Klimgeschichte, Bd. 1, S.118–121, Bd. 2, S.81–87. – Pfister, Wetternachhersage, S.58f., 75, 107, 212. – Pfister, Kleine Eiszeit. Artikel im HLS. – Maulshagen, Klimgeschichte, S.60. – Glaser, Klimgeschichte Mitteleuropas, S.118–122.
- 10) Pfister, Wetternachhersage, S.212. – Pfister, Bevölkerung, S.82.
- 11) Wiederkehr, Hexenprozesse, S.48–52. – Stöckli Schwarzen, Hexenverfolgung,
- 12) Zum Folgenden: Maulshagen, Klimgeschichte, S.105–113 – Sigg, Hexenprozesse. – Bart, Hexenverfolgungen, S.36–38, 78–80. – Jäggi, Waldbruder, S.181. – Pfister, Ulrich: Hexenwesen. 2. Frühe Neuzeit, Artikel HLS – Roeck, Eiszeit, Hunger, Hexenwahn. S.30.

Quelle und Literatur

- Merz, Walther: Wernher Schodolers des jüngern Tagebuch. In: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, Jg. 1904, S.77–164.
- Bart, Philipp: Hexenverfolgungen in der Innerschweiz 1670–1754. In: Der Geschichtsfreund: Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 158 (2005), S.5–161.
- Benz, Walther: Bremgarter Chronik. Bremgarten 1998.
- Glaser, Rüdiger: Klimgeschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2001.
- Heiz, J.: Täufer im Aargau. In: Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, Jg. 1902, S.107–205.
- Jäggi, Stefan: Waldbruder, Prophet, Astrologe. Ein Luzerner Eremit am Ende des 16. Jahrhunderts. In: Der Geschichtsfreund: Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 158 (2005), S.163–194.
- Maulshagen, Franz: Klimgeschichte der Neuzeit. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2010.
- Meier, Bruno: Werner Schodoler, Artikel im Historischen Lexikon der Schweiz (HLS), Version 25.08.2011.
- Pfister, Christian: Klimgeschichte der Schweiz 1525–1860. Bern; Stuttgart; Wien 1984.
- Pfister, Christian: Bevölkerung, Klima und Agrarmodernisierung 1525–1860. Bern; Stuttgart; Wien 1984.

- Pfister, Christian: *Wetternachhersage: 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen*. Bern; Stuttgart; Wien 1999.
- Pfister, Christian: *Kleine Eiszeit*. Artikel im Historischen Lexikon der Schweiz (HLS), Version 21.05.2010.
- Pfister, Ulrich; Tremp Utz, Kathrin: *Hexenwesen*, Artikel im Historischen Lexikon der Schweiz (HLS), Version 16.10.2014.
- Roeck, Bernd: *Eiszeit, Hunger, Hexenwahn*. In: Beeler, Luca; Bucher, Gina; Koller Andreas (Hrsg.): *Nüwe Zytungen. Der Briefwechsel des Reformators Heinrich Bullinger*. Zürich 2018, S. 267–274.
- Sigg, Otto: *Hexenprozesse mit Todesurteil. Justizmorde der Zunftstadt Zürich*. Frick 2012.
- Stöckli Schwarzen, Heidi: *Hexenverfolgung in Bremgarten 1574–1668*. In: *Bremgarter Neujahrsblätter* 1992, S. 7–32.
- Wiederkehr, G.: *Hexenprozesse*. In: *Unsere Heimat. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt* 8 (1934), S. 32–52.